

Monatsbericht Februar 2020

...

Im Nachtbus ging es also weiter nach Arequipa. Mit an Bord war auch Anna, die ich in Ica kennengelernt hatte (siehe Monatsbericht Januar). Zusammen bezogen wir das Hostel Arequipay, das uns durch die Nähe zum Zentrum und durch ihre Ausstattung mit Fahrrädern überzeugte. Nach dem Check-In machten wir von diesen auch direkt Gebrauch und erkundeten radelnd die „weiße Stadt“. Den Spitznamen „weiße Stadt“ hat Arequipa entweder daher, dass die hellhäutigen Kolonialherren aus Spanien den Einheimischen verboten hatten, im Stadtzentrum zu wohnen. Oder die zweite Theorie, weil viele Gebäude aus hellem Vulkanstein erbaut wurden. Letzteres, die architektonische Pracht, kann man bis heute noch bewundern. So sticht vor allem die Kathedrale als Sehenswürdigkeit hervor. Die Kirche, am grünen und lebendigen Plaza das Armas, nimmt mit ihrer Größe eine ganze Seite des Platzes ein.



Am nächsten Tag probierten Anna und ich typische peruanische Gerichte, nahmen an einer kostenlosen City-Walking Tour teil und besuchten das Kloster Santa Catalina. 1579 gegründet, wurde der Baustil des Klosters von verschiedenen Epochen geprägt, da es immer wieder durch Erdbeben beschädigt wurde. Heute erstrahlt das Kloster in lebhaften Farben und erinnert auch durch ihre



Bepflanzung und ihre kleinen Gassen an eine italienische Kleinstadt. Anna und ich brauchten bestimmt über eine Stunde, um alles abzulaufen – ein entspannter Spaziergang durch die Geschichte von der Stadt in der Stadt.



Nach nur zwei Tagen in Arequipa machte ich mich auf die Weiterreise. Am Abend vorher hatte ich mich noch von Anna verabschiedet, da ich am nächsten Morgen um drei Uhr aufzustehen hatte. Nächstes Ziel war das Colca Tal, dem dritt tiefsten Canyon der Welt, wo ich mich meiner ersten sportlichen Herausforderung stellen wollte: Zwei Tage Wanderung.

Doch noch bevor die Schuhe geschnürt wurden, hielten wir mit dem Bus mehrere Male, unter anderem, um zu der frühen Stunde Kondore beim Entlanggleiten an den felsigen und steilen Hängen, zu beobachten. Dann ging es aber los; die Schuhe waren nun endgültig festgeschnürt, um den dreistündigen Weg ins Tal anzugehen. Begleitung auf den Weg nach unten fand ich in meiner Wandergruppe, die sich aus einem Franzosen, zwei Spaniern, zwei Argentinierinnen und einem peruanischen Pärchen zusammensetzte.

Im Tal angekommen, gab es Mittagessen und wir wanderten noch einige Zeit auf gerader Strecke, bis wir gegen vier Uhr nachmittags in unserer Übernachtungsstätte ankamen. Abkühlung im Naturpool, Abendessen und dann schon ab ins Bett, denn am nächsten Morgen ging es um fünf Uhr weiter. 1000 Höhenmeter waren zu bewältigen, über zwei Stunden liefen wir im Zick Zack nach oben. Die Spanier eilten voraus, die Argentinierinnen und ich kamen als zweite Gruppe an, dann der Franzose und schließlich die Peruaner. Um circa neun Uhr versammelten wir uns glücklich-geschafft zum Frühstück.



Nächste und letzte Etappe meiner Reise war La Paz in Bolivien. Dafür übernachtete ich in der Stadt Puno, bekannt und sehenswert eigentlich nur aufgrund des Titicacasees und überquerte mit dem Bus die bolivianische Grenze. In La Paz angekommen, fühlte ich mich geschafft und erstmals auch etwas einsam. Nachdem ich nun schon zwei Wochen unterwegs gewesen war – von Bett zu Bett, von Hostel zu Hostel, ich schon etliche Male meinen Rucksack neu gepackt hatte, Berge, Wüste, Städte und ein Weltwunder gesehen hatte – war ich aber vor alledem: erlebnisgesättigt.

Doch dann kam mein Geburtstag und weil ich mir nichts Schlimmeres vorstellen konnte, als auf der Hostelcouch meinen 20. zu verbringen, buchte ich das Kontrastprogramm, nämlich nichts Geringeres



als die gefährlichste Mountainbike-Tour der Welt. Auf der „Death Road“ braust man von 4700 Höhenmetern aus beginnend, 80 Kilometer nach unten, passiert Wasserfälle sowie zahlreiche Steine und kommt an der ein oder anderen glimpflichen Stelle vorbei. Ich, der das erste Mal auf einem Mountainbike saß, stellte mir auf den ersten Kilometern - dick eingepackt in Schichten von Jacken wie beim Ski-Fahren - oft die Frage, warum ich mir das hier überhaupt antue. Doch je weiter es nach unten ging, je mehr Jackenschichten ich ablegen konnte und je mehr Luft und Sonne meinen Körper erreichte, desto mehr konnte ich die Fahrt und vor allem die klasse Landschaft genießen. Im Ziel angekommen – zwischen Pool und Buffet - war ich stolz, dass ich meine erste Herausforderung im neuen Lebensjahr gemeistert hatte, aber besonders froh endlich ein Bier in der Hand zu halten.

Bevor es nun aber zurück nach Brasilien gehen konnte, stand noch das Zwischenseminar in Cochabamba an. Zusammen mit meinen Mitfreiwilligen erarbeiteten wir verschiedene Fragen zu unserem ersten halben Jahr als Freiwillige für Frieden und Versöhnung. Dabei ging es zum Beispiel um das Sich-Befassen und das Vorstellen unserer Projekte, um Themen, wie der Umgang mit Armut und natürlich um unsere Ziele für die zweite Hälfte. Das Zwischenseminar machte meine Reise rund und ließ mich mit neuer Motivation im Gepäck zurück nach Brasilien reisen.



Schließlich war ich froh endlich wieder in meinem brasilianischen Bett zu liegen und vor allem nicht mehr aus dem Koffer leben zu müssen. In Miguel Couto war alles beim Alten und meine Arbeitskollegen und meine Gastfamilie freuten sich, dass ich wieder zurück war. Erstmals graste ich alle Projekte und Kinderhäuser ab, um mich mal wieder zu zeigen. Am Wochenende dann machte ich mich auf nach Rio, denn es war nicht einfach nur Mitte Februar, es war auch Karnevalszeit und die ist in Brasilien ja eine ganz besondere. Außerdem waren einige Freunde aus Deutschland zu Besuch, um eben diesen Karneval in der Hochburg Rio mit mir zu feiern. Die Präsidentin von CdM hatte mir über Karneval freigegeben, wodurch ich auch die Wochentage Montag, Dienstag und Mittwoch in Rio verbringen wollte. Doch es kam anders.

Freitags kam ich nach dreistündiger Anfahrt in Rio an und nistete mich über Nacht bei einer brasilianischen Freundin ein. Samstags zogen wir dann los, um einen Bloco zu sehen, der uns alle aber nicht besonders begeisterte. In der geschwitzten Menge kam nie wirklich herausragende Stimmung auf, wie wir sie uns erhofft hatten. Das Beste waren noch die drei oder vier Hamburger, die ich zum Mittagessen verzerrte.

Nachts wollten wir zwar nochmal feiern gehen, aber ich hatte Kopfschmerzen und verabschiedete mich deshalb früh. Die Menschenmassen, die Ausnahmestimmung und die Lautstärke in Kombination mit Alkohol war mir alles etwas zu viel geworden. Als ich in Lapa endlich im Taxi saß, war ich froh und fühlte mich zum ersten Mal am Tag sicher. In Miguel Couto noch hatte ich etliche Male erzählt bekommen, wie gefährlich Rio doch sei und dass man immer aufpassen müsse. Mein Handy und meine Kreditkarte hatte ich den ganzen Tag eng am Körper getragen. Jetzt saß ich im Taxi plauderte mit dem Fahrer und zückte mein Smartphone, um meinen Freunden zu schreiben, dass ich nicht mehr kommen würde. Und zack war mein Handy auch schon weg.

Ein vorbeirennender Mann hatte mir das Handy aus der Hand gerissen und war schon über alle Berge, als ich erst realisieren konnte, was gerade passiert war. Ich fluchte vor mich hin, der Taxifahrer zeigte keine Spur Mitleid. Mein Verhalten war von Naivität aber auch kaum zu übertreffen gewesen.

Am nächsten Tag zog es mich zurück nach Miguel, gegen meinen anfänglichen Plan in Rio zu bleiben. Dort erzählte ich der Gastfamilie von meinem Missgeschick und bat meine Gastschwester aus Spaß eine Nachricht an mein verlorenes Smartphone zu senden. Erst hatte die Nachricht wie erwartet nur einen Haken, doch nach etwa 30 Minuten plötzlich zwei. Meine Gastschwester und ich versuchten anzurufen; einmal, zweimal. Plötzlich antwortete jemand, ein Mann. Wie sich rausstellte einer, der bei „Lapa Presente“ arbeitet, einer selbstorganisierten Gruppe von Polizisten, die den Dieb fassen konnten. Da habe ich wohl Glück gehabt.

Zwei Tage später ging es für mich nach Rio, nicht nur um mein Handy abzuholen, sondern um auch nochmal richtig Karneval zu feiern. Für die stolzen Polizisten drehte ich ein kleines Video als Dankeschön und ich konnte den letzten Karnevalstag nochmal richtig genießen.



Nach Karneval ging alles ganz schnell. Luca (links im Bild) kam für einige Tage zu mir, ich zeigte ihm meine Arbeit und stellte ihm meine Familie und meine Freunde vor. In meinen Hängematten schauten wir Mainz 05, tranken Corona und arbeiteten fleißig in den Kinderhäusern. Und auch nachdem Luca weg war, war ich nicht lange allein. Naomi, eine Halbbrasilianerin, arbeitete eine Woche an meiner Seite. Dann plötzlich der Schock: Corona.

Rasend schnell hatte sich das Virus verbreitet und auch in Brasilien gab es schon erste Fälle. Bei meinen Mitfreiwilligen in Peru und Bolivien gab es sogar schon Einreisestopps. Die Organisation weltweit reagierte und ordnete an, dass alle Freiwilligen schnellstmöglich zurück nach Deutschland fliegen sollen. Wir sollten sofort unsere Koffer packen und uns für den Rückflug bereithalten. Corona als Traumkiller. Eigentlich hatte ich mir doch noch so viel für die zweite Hälfte vorgenommen.

Den Anweisungen leistete ich zwar Folge, aber ich wollte mir auch nicht nehmen lassen, mich nochmal bei allen zu verabschieden. Problem: Auch Casa do Menor hatte schon alles dicht gemacht. Nur in der Zentrale vom CdM und in einem Kinderhaus konnte ich vorbeischaun. Auch ein paar Freunde konnte ich noch flott persönlich verabschieden. Realisiert hatte ich da aber noch nichts, deshalb war ich mit dem ganzen Abschied ziemlich überfordert.



Das „Auf Wiedersehen“ sagen zu meiner Gastfamilie war der schwerste Teil. Sie hatten mich aufgenommen, nachdem Lena verfrüht nach Deutschland zurück musste, und mich in ihren Familien- und Freundeskreis integriert. Sie haben mir gezeigt wie Brasilien wirklich ist, mich immer unterstützt und – das wichtigste – mich so genommen wie ich bin.



Und dann stehe ich wieder am Frankfurter Flughafen. Plötzlich zurück in Deutschland. Ein halbes Jahr Abenteuer in Brasilien. Auf das zweite halbe Jahr muss ich leider verzichten. Trotzdem bin ich froh um all die Erfahrungen. Und eins steht fest: Früher oder später komme ich zurück.

Das wars. Ein letztes Mal liebe Grüße an alle, die meine Berichte gelesen haben.

Euer Fabian